

Dieser Mann hürte hinter einer der Säulen stehend mit köhnlicher Miene die Reden der beiden Kandidaten mit an, als wäre er sich, daß sie sich über alle Vorkommnisse, die Wahrscheit zu sprechen, daher von Weiden wisse, wo diese zutrafen sei.  
Dieser Mann war — Legand. (Fortsetzung folgt.)

## Bunte Zeitung.

**\* Der älteste Soldat Europas.** Aus Mailand schreibt man: Am 1. Oktober des vor kurzem erfolgten Todes des Admirals Gambetta haben die letzten Reste der Behauptung aufgestellt, Gambetta, welcher mehr als 100 Jahre gelebt habe, sei der älteste Soldat Europas gewesen. Dies stellt nun ein höherer Generaloffizier in einer Zuchtschrift an den Corriere della Sera folgendermaßen richtig: Vor wenigen Monaten hatte ich in Konstantinopel zweimal Gelegenheit, im Geolge des Herzogs von Genoa den lateinischen Kaiser von Byzanz zu betreten. Dem militärischen Gensdarm des Kaisers folgten zehn hohe Militär-Büchsenkrieger. Vor Erreichen des Kaisers hatten sie sich in eine Reihe auf; rechts, als erster, der Herrscheiter, voran General Demian Ghigi, als zweiter, dann ein Major (dessen Name mir entfallen ist), welcher, 1778 geboren, die kleinste Zeit von 112 Jahren zählte. Groß, bager und ausgetrocknet stand er den Kaiser auf; er trug eine Mütze, die sich etwas auf den Kopf schiefen ließ, und eine weitere Vertiefung wieder fernzerende des Kaisers. Wie geben alle unsere Bewunderung über die Größe des alten Herrn ausdruck, worauf General Demian Ghigi bemerkte: „Ja, er ist ein Wunder.“ Er wiederholt immer, er habe in Stambul nur zwei Freunde, welche aber mit ihm zusammen 333 zählen.“

**\* Gefangenenschaften.** — unter dieser Ueberschrift giebt die Geschichte von Oregon auf dem Wege öffentlicher Bekanntmachung folgende gemüthliche Zusammenstellung: „Den Bürgern des Staates Oregon thun wir hiermit kund, daß die Vollstreckung des vorigen Monats 481 Uebeltäter in hiesiger Stadt zu Gefangenen gemacht; darunter waren 257 Schnapstrinker, 35 Einbrichter, 64 Raubdieber und 64 andere Verberder vertreten. Gleichzeitig sind in das Gefangenregister 101 Waare eingetragen worden, wovon 132 Scheidungen in demselben Monat stattfanden. Es Begründung eines Gesetzes hinsichtlich, daß die jungen Leute bei der Verführung eines Kindes vorzuziehen als hiesiger zu Gefangenen gehen sollen, weil die öffentliche Moral durch die häufigen Gefangenen verlegt wird. Der Herr Tom Walker wurde am 20. Nov. durch Gefängnisstrafe hingerichtet, weil er dem Bürger Wighton die Kuhmahlung Jungfrau Beattie erst entzifferte und sie dann tödtete. Oregon, den 1. Dec. 1890. Der Magistrat W. Stanton.“

**\* Große Gesellschaft in einem angelebten Hause.** Einer der geliebten Herren liegt in einer Ecke und gähnt. „Sie langweilen sich wohl, mein Herr?“ fragte ihn ein Nachbar. — „Ja, entsetzlich! Und Sie?“ — „Ach, ich langweile mich auch gähnd.“ — „Wie wär's also, wenn wir uns aus dem Hause machen?“ — „Ich kann ja leider nicht — ich bin der Herr von Hause.“

**\* Verschwendung.** Frau: „Wenn mir endlich einmal wieder hübsches Wetter einträte, damit wir recht fleißig spazieren gehen könnten!“ — Mann: „Sowohl — die theuere Wohnung dabei unbenutzt lassen und draußen herumlaufen!“

**\* Seine Unterfischung.** Herr: „Wenn ich das Signal „Schlingung“ hören lasse, so haben sämtliche Unterfischer hinter den vorliegenden Schiffen wie der Furtel zu verschwinden — die Herren Offiziere bitte, wie der Hühner!“

**\* Brausgeschloffen.** Frau (zu ihrem Mann, der im Begriff ist abzureisen): „Aber lieber Fritz, du wollest mit ja noch einen neuen Hut und Schirm kaufen!“ — Mann: „Du siehst doch, lieber Schatz, ich habe jetzt keine Zeit mehr — der Himmel behüte und beschirme dich!“

**\* Gegenfischung.** Der kleine Pech (zu seiner Schwester): „Du, Emma, gib mir ein bißchen von deinem Kuchen! Ich werde dann unter Klavier so räkeln, daß du in paar Wochen lang keine Klavierstunden mehr zu nehmen brauchst!“

**\* Eingangsnoten.** Patient: „Doktor Müller, der unsere Stadt verlassen, meine, mein Leben sei erloschen!“ — Herr: „Nur: „Ach, mein Lieber, auf das, was der sagt, müssen Sie nichts geben!“ — Patient: „Er hat Sie mir aber empfohlen!“

**\* Fatal.** A: „Ich höre, Sie haben sich eine vorzügliche diebstahlige Borchung angeschafft; darf ich mir diese einmal anschauen?“ — B: „Versucht! Die ist mir letzte Nacht — gestohlen worden!“

**\* Vorhaft.** Gehe Sie zur Premiere des neuen Dramas?“ „Ja, habe bereits eine Voge genommen!“ „Wiso loszuzagen Schlafcopse!“

**\* Gegenfische Mächtig.** Frau (Morgens 2 Uhr): „Seht hab' ich drei Stunden geachtet, daß du heimkommst!“ — Mann: „Und ich im Wirtshaus drei Stunden, daß du einischlafen sollst!“ (Bl. Bl.)

## Wissenschaft, Kunst, Literatur.

— Aus London meldet man, daß die auf gestern angelegte Enthüllung des von dem blühlich verstorbenen Bildhauer Böhm gefertigten Denkmals Kaiser Friedrichs verhothen worden ist.

h. Berlin, 15. Dez. Im Königl. Schauspielhaus hat sich, wie gestern bereits gemeldet, ein Mezierungswechsel vollzogen, der, den Eingeweihten nicht unerwartet, im Publikum doch lebhaft überredet hat und viel bezaubert wird. Der Direktor Dr. Otto Debrient ist aus seiner Thätigkeit getreten und an seiner Stelle ist der königl. Schauspieler Max Grube zum Schertheater ernannt worden. Zunächst Monate nur ist Herr Dr. Debrient Schauspieler gewesen; er läßt, von Oberbüchse kommend, Herrn Anton Anno ab, den er an künstlerischer und dramaturgischer Bildung weit übertrat, ohne seine großstädtliche Erziehung und persönliche Gemüthsart zu verlieren. Mit vollständigem Eifer ging Debrient auf die Aufführung des klassischen Mezierers; was sie die geistige Vorbildung lange nicht, gefehen hat, und seine Aufmerksamkeit war mehrdeutlich ein interessantes literarisches Experiment. Dem wilden Kopfkampfe des Berliner Bühnenlebens, der durch den langjahren und unständlichen Anhangsangehang des Hoftheaters noch wesentlich erschwert wird, war der an feineren Verhältnissen gewöhnte und der modernen Produktion unermüdet gegenwärtige Mann nicht gewöhnt. Er fand nur wenige Privatitäten von irgend wählendem Werth, und da er gleich anfangs durch die Ablehnung eines alten Schauspieler von Herrn Paul Lindau es mit einer weitverbreiteten Ehre verbunden hatte, rechnete man ihm keine nicht seltenen Mißgriffe doppelt an. Auch im Theater selbst wurde ihm das Leben schwer gemacht; er hatte der Abwendung eine Denkstätte unterbreitet, in welcher er gegen das Uebeln an dem Bureauarbeiten auftrat, an dem das Vortheil lange schon laborirt; natürlich machte die gesammte Bureaufekte gegen ihn mobil, und als er Anfang März war, selbst als Schauspieler aufzutreten, gab es auch hinter den Kulissen allerlei schlimme Klaustrale. Das Repertoire geriet ins Stocken, andere Genüsse machten sich heim selbst bestimmbareren Graten v. Hochberg geltend und endlich sprach auch der Direktor, der am Freitag zufällig das Schauspielerbesuche, sein mühseliges als Bühnenleiter über die geringen Leistungen der reich dotierten Hoftheater aus. Am Samstag, der General-Intendant den Theatermitgliedern durch Aufzählung bekannt, er habe, „unter Berücksichtigung auf die fernere Thätigkeit des Herrn Dr. Debrient, den Schauspieler Grube zum nächsten Leiter ernannt. Man erzählt sich, Graf Hochberg wolle mit Herrn Grube, der erst seit 1889 dem Schauspielerbesuche angehört und seine Beschäftigung als Bühnenleiter nicht verlassen konnte, und mit dem Dramaturgen Schubert durch Aufzählung Taubert künftighin die Leitung theilen. Es wird sich aber wohl bald zeigen, daß ohne einen selbständigen, in seinen Entschlüssen unabhängigen Direktor für die Hofbühne kein Ziel zu erwarten ist. Dr. Herr Grube, der ebenfalls ein akademisch gebildeter Mann ist und der sich — er sieht heute im 37. Lebensjahre und nahm bei den Meinungen eine bewusste Stellung ein — auch als Dramaturg, freilich ohne sonderlichen Erfolg, verübt hat, das vonnenreiche und verantwortungsvolle Amt anzunehmen vermag, darüber werden seine Thaten Klarheit zu erbringen haben. Nebenfalls wird er bald zu wählen haben zwischen dem Schauspieler und dem Direktor; beide Thätigkeiten sind nicht zu vereinigen. Herrn Grube fällt das Benehmen des Intendanten bei seinem Amtsantritt aus; die beiden wertvollsten Privatitäten, die sein Vorgänger erwerben konnte, Spielgänger's Drama „In einer Zeit“ und „Der neue Herr“, das jüngste Hofbühnenstück des Herrn v. Widenbruch, kann er dem Hoftheater das entscheidende Interesse des Publikums zuwiderbringen, dann soll es ihm an Lob nicht fehlen.

\* Bei Richard Willmet in Berlin NW. Dorothenstr. 15, erschienen in etwa 95 Bänden 100 Bf. Leo N. Tolstoj's Gesammelte Werke. Vom Verleger genehmigte Ausgabe von Dr. Max Schönbach. Dieses Unternehmen ist des Bestfalls aller Freunde der Literatur sicher, besonders da man hierin die Gesamtentwicklung des großen Dichters, der bei uns wie in ganz Europa heute so viel Theilnahme erweckt, am besten kennen lernen. Dr. Schönbach, der bewährte Kenner der russischen Literatur, unter dessen Redaktion die Ausgabe steht, hat in seiner Verbindung mit dem Dichter selbst die deutsche Ausgabe vorbereitet. Sein Name giebt dem Werke eine Gewähr für die Richtigkeit und den literarischen Werth dieser Gesammtausgabe. Die vorliegenden Probebelegungen (1 und 2) bringen das Eröffnungswort des Verfassers: „Die Fremde.“

[19]

## Der beste Freund.

Roman

von Ludwig Habicht.

Die beiden Schwestern begleiteten die Baronin und Korte noch durch den Garten. Eugenie konnte sich von ihrem Verlobten gar nicht losreißen und sah ihn lange nach, bis auch der letzte Umriß seiner Gestalt in der Nacht verschwunden war. Der Professor ging mit der Baronin, die von ihrem Diener begleitet ward, bis zu deren Villa und stieg alsdann ein in der Nähe der letzteren befindliche Schlucht hinab, deren recht steil und senkrecht gehende Stufen ihn in kürzester Zeit zu einem längs der Erde hinlaufenden Fußpfad führten, der in weit geraderer Richtung als die hochgelegene Gasse nach Dresden ging. Die Nacht war ziemlich mild, aber finster; es regnete zwar nicht, der Himmel war jedoch von schweren, grauschwarzen Wolken bedeckt, die sich jeden Augenblick wieder in neuen Güssen entladen konnten.

Korte, mit dem Wege wohl vertraut, schritt rüstig vorwärts. Er mußte am nächsten Morgen zeitig aufstehen, um vor Beginn der Schulstunden noch Korrekturen zu besorgen, und wünschte daher so schnell als möglich nach Hause zu kommen. Seine Gedanken weilten bei dem häßlichen Abschiede, den Eugenie von ihm genommen, bei der liebenden Besorgnis, die sie für ihn geküßert hatte, und er malte sich aus, wie schön es sein werde, wenn sie an seinem Herde für ihn sorgen, und er nicht mehr nötig habe, den Weg in Nacht und Nebel zu ihr zu machen. Ein Windstoß, der durch die Bäume fuhr, das Wasser der Elbe stärker aufrauschen ließ und ihm beinahe die Wütze vom Kopfe riß, schreckte ihn aus seinen Träumereien auf.

Er blieb einen Augenblick stehen, um sich besser in den leichten Sommermantel zu wickeln, den er bis dahin nur lose um die Schultern geschlagen hatte, und da war es ihm, als vernehme er durch das Raufisen des Windes leise heranschleichende Fußstritte. Er lauschte; nun verstumte jedoch das Geräusch, der Wind ward wieder still, und der Professor schritt weiter, aber schon nach kurzer Zeit glaubte er die Schritte und jetzt lauter und deutlicher hinter sich zu vernehmen.

„Was ist da weiter?“ redete er sich die ihm unwillkürlich aufsteigende Besorgnis aus, „solltest du der einzige Städter sein, der noch spät von den umliegenden Dörfern heimkehrt und seinen Weg längs der Elbe nimmt? Es kann auch einer von den Schiffern sein, die hier nicht weit einen Anlegeplatz haben. Wahrscheinlich ängstigt sich der vermeintliche Verfolger ebenfalls und wird sich freieren, Gesellschaft zu bekommen. Trotz dieser Beschwichtigung verdroppelte er seine Schritte und es deutete ihm keineswegs zur Beruhigung, daß der andere seinen Gang in ganz gleichem Maße zu beschleunigen schien. Er hatte jetzt die einsamste Stelle des ganzen Weges erreicht, denn die sich von Reichwitz aus erstreckenden Weinbergshäuser hatten aufgehört und die zu Dresden gehörenden Landhäuser noch nicht begonnen. Wirten und Eichen begrenzen auf der einen Seite den Weg, während auf der anderen niederes Weidengebüsch das Ufer einfaßte. Korte strebte erst wieder in eine belebtere Gegend zu kommen, der andere schien es aber darauf abgesehen zu haben, ihn hier zu treffen, er lief immer schneller. Der Professor konnte es sich nicht verhehlen, daß man ihn verfolgte und daß der Raum zwischen ihm und dem Verfolger immer kürzer ward; noch einmal nahm er seine Kraft zusammen, vergebens, der andere mußte ein viel ausdauernderer Fußgänger sein als er. Jetzt hatte er ihn erreicht, doch vernahm er seinen leuchtenden Athem im Rücken; er öffnete den Mund und ließ einen Hilfsruf aus, in demselben Augenblicke erhielt er einen Schlag über den Kopf, daß er zu Boden fiel. Die Sinne schwanden ihm nicht ganz, aber er vermochte sich nicht mehr zu regen und auch nicht um sich zu sehen, denn sein Mantel war ihm wie ein

Sack über den Kopf geschlagen. Zwei herkulische Arme ergriffen ihn, hoben ihn in die Höhe und rollten ihn gleich einem Ball den Abhang hinunter. Der Würder wartete, bis ein Klauen im Büsche verminderte, daß der Körper unten angekommen sei und die Kreise, welche das Wasser gezogen, wieder verschwunden waren, dann lauschte er in die Nacht hinaus, ob sich irgend etwas rührte, und legte, als alles still blieb, ruhigen Schrittes, wie ein Mensch, der sein Tagewerk gut befohrt hat und wohlgenut heimkehren darf, seinen Weg nach Dresden fort.

Das Verschwinden des Professors Korte wurde erst spät am anderen Tage bemerkt. Die Wirthin, die weder er wohnete, glaubte, als sie ihm am Morgen den Koffer bringen wollte und er auf ihre Klagen nicht öffnete, er sei, wie er dies zuweilen zu thun beliebte, zeitig aufgestanden, spazieren gegangen, habe ihn frühmorgens irgendwo im Freien genommen und sich alsdann gleich in die Schule begeben, dort aber war er an diesem Tage ausnahmsweise in den ersten Stunden nicht beschäftigt. Erst als er sich zur bestimmten Zeit nicht einfand, fiel es auf, daß der pflichtgetreue, pünktliche Mann ohne Entschuldigung ausblieb; der Direktor sandte nach seiner Wohnung und erhielt den Bescheid, der Professor sei an diesem Morgen noch nicht gesehen worden. Man wurde man doch besorgt, die Wirthin ließ seine Frau durch einen Schloffer öffnen, man fand alles in der Ordnung, wie er es am Nachmittage des vorhergehenden Tages verlassen haben mußte, das Bett war unberührt, der Professor konnte die Nacht nicht in seiner Bekanntschaft gebracht haben. Nach immer wollte man nicht an einen Unglücksfall glauben; es war ja möglich, daß Korte die Nacht in Reichwitz geblieben und durch irgend einen besonderen Umstand dort zurückgehalten worden war.

Angewidert war es bald Mittag geworden und ein Freund und Kollege von ihm fuhr hinaus, um sich zu erkundigen. Die Schloffer sahen beim Mittagessen, als er gemeldet ward, wohlfeil sprang Eugenie auf und rief: „Doktor Hausburg! Er bringt uns eine Nachricht von Korte, ich wußte es ja, ihm ist etwas zugestoßen.“ Martha wollte sie beruhigen, sie hatte sich schon den ganzen Vormittag bemüht, der Aufgeregten zuzusprechen, nun beruhte sie fast, daß sie zurückgehalten hätte vormittags in die Stadt zu fahren, um sich zu erkundigen, ob der Professor glücklich heimgekommen sei?

„Sie bringen mir eine Nachricht von dem Professor Korte!“ rief Eugenie Hausburg entgegen, der ihrer wartend im Gartenlande stand. „Bitte, sagen Sie mir schnell, was ist mit ihm?“

Doktor Hausburg wurde bleich, er zögerte mit der Antwort.

„Sprechen Sie, ich bitte Sie,“ drängte Eugenie, die Hand auf das Herz drückend, das flopte, als ob es zerpringen wollte, „verschweigen Sie mir nichts, was ist mit ihm geschehen?“

„Ich weiß es nicht,“ brachte Hausburg, der zu dem von ihm übernommenen Geschäft nicht allzu geschäftig war, stotternd hervor.

„Sie wissen es nicht!“ keuchte Eugenie, die nun schon nach Athem rang, und Martha, die ihr gefolgt war, sagte hinzu: „Aßern Sie nicht länger, wir sind in Sorge um den Professor, sagen Sie, wo ist er?“

„Das wollte ich ja eben erst für Ihnen erfragen,“ plähte Hausburg heraus. „Der Professor ist diese Nacht nicht nach Hause gekommen.“

Ein einziger gellender Schrei antwortete ihm; — Eugenie war ohnmächtig zusammengebrochen. Martha hatte die Wankende in ihren Armen aufgefangen und trug sie mit Hausburgs Hilfe zum Sopha. Sie kam aber folgter 6 weiter

Bild die Redaktion verantwortlich: G. W. Albert Gerling in Halle.

Druck und Verlag von Otto Gensch in Halle a. S.

zu sich und wehrte die sich um sie Bemühenden ab. „Kümmere dich nicht um mich, Martha, lassen Sie mich, Herr Doktor, rief sie mit einer bei dem ruhigen, gelassenen Mädchen ganz fremden Festigkeit, „was liegt an mir? Sagen Sie mir, wie es um Korte geht.“

„Ich kann Ihnen nichts weiter sagen. Er kam heute nicht zu seiner Unterrichtsstunde nach der Schule, wir schickten nach seiner Wohnung und erfuhr von der Wirthin, er habe ihr wegzugehen, als sie ihm den Koffer bringen gewollt, nicht geöffnet.“

„Und Sie hat sich nicht um ihn gekümmert, das ist empörend!“ fuhr Eugenie auf.

„Sie hat gekümmert, er sei früh spazieren gegangen und habe anständig geräuschelt, wie er das öfter zu thun pflegte.“

„Bei einem Weitemeriter wie heute,“ warf Martha ein. „Weiter, weiter,“ hat Eugenie.

„Wir ließen von einem Schloffer die Thür aufbrechen —“

„Korte war todt!“ fuhr Eugenie auf.

„Nicht doch, verzeihe Mademoiselle,“ entgegnete der erschrockene Hausburg, „er war gar nicht da, konnte auch die Nacht nicht in der Wohnung zugebracht haben, denn das Bett war unberührt.“

Die Schweitern saßen sich mit entsetzten Blicken an, Eugenie vermochte aus der zusammengepreßten Kehle keinen Ton hervorzubringen. Martha sagte mit bebenden Lippen: „Er ist gestern abend gegen zwölf Uhr von hier fortgegangen.“

„Und jetzt ist es zwei Uhr mittags!“ rief Eugenie höhnend, „o Gott, meine Ahnung! Hätte ich ihn doch gestern abend nicht fortgelassen, hätte ich darauf bestanden, daß er hier gelassen wäre! O, ich werde ihn nie, nie wiedersehen.“

„Meine liebe Mademoiselle Engelhardt,“ fürchtete Sie doch nicht foglich das Aeußerste,“ tröstete Doktor Hausburg, man sah es jedoch seinen Mienen an, daß er selbst an seine Trost- werte nicht glaubte. „Der Weg von hier nach Dresden ist absolut sicher.“

„Er führt hart an der Elbe vorbei, die Nacht war finstler, er kann einen Schritt gefehen haben und in den Fluß gefallen sein.“

„D nein, Korte ist ein guter Schwimmer, er würde mit dem kalten Bade davongekommen sein.“

„Wenn man ihn ermorde hätte!“ wollte Martha ausrufen, aber das Wort erstarrt ihr auf der Zunge. Es kam über sie wie eine Erleuchtung, dieselbe gleich aber nicht dem Sonnenstrahl, welcher die Dämmerung verstreut, sondern einem jäh herabstürzenden Blitzstrahl, der einen in der Finsterniß gähenden Abgrund für eine kurze Spanne Zeit sichtbar werden läßt. „Es geht ein finstlicher Geist durch unser Haus,“ schrie es angstvoll in ihrem Herzen, „der Dnsel, Kurt, der Professor — wer wird das nächste Opfer sein?“

„Sie gewann es über sich, der Schwester ihre Seelenqualen zu verbergen; — wozu der Armen noch größere Lasten auflegen als sie ohnehin zu tragen hatte?“ — Entschlossen ging sie zum Ringelzug, schloß und sagte zu der eintretenden Dienerin: „Gehe augenblicklich zu der Frau Baronin Wallwig und bitte sie, sofort zu uns zu kommen, es sei dringend nöthig, und schicke mir den Gärtner und die Wirthin herein.“

Dann wandte sie sich zu dem Doktor Hausburg und sagte: „Fahren Sie foglich wieder nach der Stadt und machen Sie Anzeige bei der Polizei, damit fogliche Nachforschungen angestellt

werden; wir folgen Ihnen unverzüglich, nachdem hier die nöthigen Anordnungen getroffen sind.“

Mit einer bewundernswürdigen Geistesgegenwart dachte Martha an alles. Sie benachrichtigte den Dringvorleser; sandte Leute nach allen umliegenden Kirchhöfen irrendwärts und irrendwärts, ließ die Ufer der Elbe abhugen, und dabei sprach sie der fassungslösenden Eugenie Trost und Muth zu, obgleich sie selbst keine Hoffnung hatte, den Professor jemals wieder zu sehen. Sie glaubte die Hand zu fennen, die ihn getroffen, ahnte, daß diese ihre Streiche ebenso sicher ausführen, wie sie sich zu verbergen mußte, daß diese räthselhafte, verbrecherische Hand nie und nimmer zu fassen war.

Die Baronin Wallwig kam; sie konnte nur bestätigen, daß die Schweitern bereits als gewiß vorausgesetzt hatten, das Korte, nachdem er sich von ihr verabschiedet, den Weg längs der Elbe eingeschlagen habe.

Noch einmal brach Eugenie in ein verzweiflungsvolles Weinen aus. „Ich bin an meinem Tode schuld, ich hätte ihn nicht so spät in Nacht und Finsterniß hinauslassen dürfen!“

Ihr Zustand war so jammervoll, daß Martha ihr den Vorschlag machte, sie möge in Besinnung zurückfallen und sie allein nach Dresden fahren lassen. Das aber wies sie mit Entschiedenheit zurück.

„Daher ist doch nicht für so erbärmlich schwach und feig,“ entgegnete sie der Schwester und der Baronin, „glaubt ihr wirklich, ich wollte Martha zu dem eignen schweren Leid auch das geringe noch anführen?“

„Das eigne Leid trägt sich leichter, wenn man noch anderes dazu nimmt,“ verzeigte Martha treuherzig und weit entfernt, damit irgend eine Anspielung machen zu wollen.

Eugenie schloß sich aber doch davon getroffen, Martha sammelte heute feierliche Kehlen an ihrem Haupte. Fest überzeugt von der Schuld Bestimmtheit hatte sie es Martha veranlagt, daß diese in einer unbegreiflichen Verblendung immer noch an dem Mörder des Dnsels festhielt und für ihren Gram und ihre Dual nicht das rechte Mittelgeheiß geahnt, sie hatte ihrem bis jetzt immer noch erfolglosen Wachen, die hatte ihrem Gefangen zu erhalten, mit kühler Gelassenheit zugehört. Wie ganz anders bescham sich dagegen jetzt Martha. — Sie machte ihre Sache zu der eignen, handelte, wo sie selbst nichts vermochte als sich in fruchtlosen Klagen zu ergießen! Doch es war jetzt nicht Zeit, die eignen Empfindungen Worte zu leihen; ein stummer Handrücken mußte alles sagen.

Das Gerücht von dem räthselhaften Verschwinden des wohl- bekannten Professor Korte hatte sich mit Blitzesschnelle verbreitet und ganz Dresden in Aufregung versetzt. In was für Zeiten lebte man denn? Vor wenigen Monaten ein scharflicher Mord in der nächsten Umgebung der Residenz gekommen und nun wieder ein Vorfall, der noch weit räthselhafter und deshalb fürdrtregender war! — Dazu kam noch, daß beide Fälle dieselbe Familie betrafen; sie erdienten dadurch einen Zusammenhang, der zu den gewagtesten Vermuthungen und Schlüssen Anlaß gab. Wäre von allen den wunderlichsten Geschichten, die heute in Dresden geführt worden, nur der zehnte Theil in Kurt Westmähl's Kerker gebrungen, er hätte an sich die Wahrheit des Sprichwortes erfahren, daß bei allem Unglück doch immer noch ein Glück ist, hätte er nicht jünger Schloß und Riegel gesehen, man würde ihm schon gegeben haben, daß er den Professor Korte beiseite gebracht habe.

(Fortf. folgt.)

**Treuer Liebe John.**

Erzählung von Maurus Jöfal.

Deutsch von Ludwig Wechsler.

Herr Lagarde hat den Präsidenten um die Erlaubnis, einige Feigen an die Angeklagte zu richten. Clemence erwidert sich und blickt dem öffentlichen Ankläger ruhig ins Auge.

„Kennen Sie, Madame, den Mann, der Ihnen in jener Nacht ein mit Gold gefülltes Kästchen schickte?“

„Ich kenne ihn nicht.“

„Sie vermuthen auch gar nicht, wer es sein kann?“

„Weshalb vermuthete ich es nicht zu errathen.“

„Es ist in der That merkwürdig,“ sprach Lagarde zu dem Gerichtshof gemeint, „daß ein Mann, den wir nicht kennen, von dessen Identität wir keine Kenntniss haben und mit dem wir gar nichts zu thun haben, uns unter dem Schleier des tiefsten Geheimnisses mit einem Kästchen Gold beschickt. Ich würde es sogar wagen, die Sache ungläublich zu nennen.“

„Ich habe die Wahrheit gesprochen.“

„Und kennen Sie dies, Madame?“ fragte Lagarde und schlug ein Tuch zurück, unter welchem mit einem runden Glasstücke überdeckt, ein zertrümmerter Todtenkopf, der Kopf des in Dupont's Bureau gefundenen Todten, lag.

„Um Gottes willen! was ist das?“ schrie die junge Frau zusammenkauend aus, worauf sie sich vorwärtswoll zu den Richtern wandte: „Ach meine Herren, dies ist eine Granatknalle, ein schwaches Tuch durch decorative Kunststücke verdrängt machen zu wollen. Das ist ja entsetzlich.“

„Verstehen Sie sich, Madame,“ erwiderte der Präsident, „dieser Gegenstand befindet sich nicht hier, um Sie zu erschrecken, sondern nur weil er als corpus delicti zu dem Prozesse gehört und nur die vom öffentlichen Ankläger besorgte Manier ließ Ihnen

denfelben erschrecklich erscheinen. Uns erscheint dies ganz natürlich und wir werden diesem Einwand keinerlei Bedeutung beimesen. Wir bitten, die Glasglode wieder zuzudecken.“

Trümmerndes Bildes bedeckte Lagarde das Tuch wieder auf und fragte den Gerichtshof indem in kaltem, strengem Tone vor, daß er über die Muthlosigkeit die Bestimmung ertheile, welche für Gattensorden angeeignet ist.

Kläger und Angeklagte nahmen ihre Plätze von neuem ein und im Saale herrschte Todtenstille. Schweigend schloß Clemence die Augen, sie wußte, daß sie niemand zu vertheidigen vermöge, wußte aber auch, daß sie muthig bleiben werde.

„Ach, die wir den wahren Sachverhalt kennen, wird es merkwürdig dünken, daß sie sich für die Angeklagte so geringe Sympathie fundig; das Publikum meinte aber, in der schönen Frau eine Schuldige zu sehen, es nahm die Ruhe ihres Gesichtes für Vertheidigkeit und hielt ihr Geschreien für eine Bewegung des Gewissens.“

Der Präsident wußte Jacques, er möge seine Vertheidigungsrede halten. Der junge Mann erwiderte sich, sein Gleiches, aus bruchloses Gesicht, schenke eine bemitleidenswerthe Schwäche zu verachten, seine Stimme war heiser, erstickt, als er zu sprechen begann, — er selbst gleich eher einem Angeklagten als einem Vertheidiger.

„Meine Herren Geschworen! Ich muß das Geständnis meiner Schwäche ablegen und erbitte darum Ihre gütige Nachsicht; — ich bin kein Rechtsgelehrter, vermag keine klaren, geordneten Reden zu halten und weiß nicht, als die Wahrheit, und die werde ich ihrer Kenntniss bringen.“

Er blühte bei diesen Worten auf, Clemence und als er deren großen bereiten Augen begegnete, schien ihn ein unbekannter Geist zu überkommen. Er blickte mühsam, selbstbewußt umher, ließ sein Auge zuversichtlich über die Menge schweifen und begann seinen Mann darsin Tonen, der sich von dem vorurtheilhaftem ganz günstig annehmen zu lassen schien.

„Meine Herren Geschworen! Man beschuldigt Clemence Voiture des furchtbaren Verbrechens, — jenes Verbrechens, den eignen Gatten ermorde zu haben. Ich fordere Sie auf, zu urtheilen, — nicht nach dem äußeren Schein, sondern mit nächstem Bedenken und süßendem Herzen: ist es möglich, daß eine Frau, in deren Vergangenheit kein Fleden zu finden, die dem Verbrechen und Gattlinge, der sich nicht zu weiden, mit Gottes willen, selbst ihren geliebten Mann, deren hohe Seele selbst die heiligen menschlichen Schwächen nicht kennt, — ist es möglich, daß eine solche Frau ihren Gatten ermorde lassen soll, ihren Gatten, den sie liebt, für den sie leidet und für den sie treulich gestorben wäre? Welchen Grund hätte sie gehabt?“

„Sie lebte ihren Gatten und wurde von diesem wieder geliebt; ihre Wittwenhaftigkeit brachte das Elend und Jammer über sie. Dagegen hatte Herr Dupont einen durch eignen Hand zu sterben und diesen Grund würde ich sofort offenbaren.“

Clemence ließ ein unterdrücktes Seufzen vernehmen. Jacques wendete sich zu ihr.

„Ich werde den Todten nicht schonen, da es die Lebende zu retten gilt. Als Herr Dupont seinem Leben mit eigener Hand ein Ende bereite, war er nicht mehr der sich eines unerschöpflichen Credits erwerbende Geschäftsmann, wie der Herr Staatsanwalt behauptete, sondern er hätte am nächsten Tage seine Forderungen einstellen müssen. Mit eigener Hand stellte er die Bilanz auf, die dies untrüglich beweist. In jenem traurigen Tage, da ich Jean Dupont dieses Geheimnis offenbarte, hat sie mich, daselbe als solches zu bewahren, die Bilanz zu verbrennen und ihre eigene Wirthschaft sammt sonstigem Verwaltungsvermögen dazu zu verwenden, den Namen ihres Gatten in unbescholtener Weise zu erhalten und sie selbst, Clemence Dupont, anzuklagen, wenn man nicht über den Tod ihres Gatten betragen sollte. Dies oder habe ich bei Gott! nicht gethan; ich schwig, wenn man mich fragte, und die Bilanz besteht ist für mich, denn ich ahnte, daß man dervelben bedürfen werde. Möge der hohe Gerichtshof dieselbe ohne Prüfung unterzählen.“

Die Mitglieder des Gerichtshofes nahmen das überreichte Schriftstück entgegen und bestätigten unter zubilligendem Gemurmel die Authentizität desselben.

Zuerückblickend Tones nahm Jacques von neuem das Wort: „Die Anklage beruht auf folgender Basis: Herr Dupont soll durch Mordhandeln ermorde worden sein, denn die Herren Jurate geben nicht zu, daß der Selbstmörder zwei Schüsse auf sich abgeben können, deren jeder tödtlich war, dagegen verweigern sie darauf zu antworten, ob nicht beide Schüsse auf einmal in derselben Stunde abgefeuert worden.“

Ein aufmerksames Gemurmel des Auditoriums schien diesen Einwand bestillig anzunehmen.

„Beschäftigt er über seinen Cautschuk nichts zu Papier brachte? Dies beantwortet am besten die Zurückheit der überreichten Bilanz, und ich finde gar nichts Unberücksichtigliches daran, daß jemand in dem Moment, da er in den Tod geht, davor zurückbleibt, den Grund niederzuschreiben, der ihn in den Tod treibt! Außerdem könnte ich zahllose Fälle anführen, in welchen Selbstmörder feierlich Ausrufungen hinterlassen haben. Ich will hier blos an den jungen Galonne erinnern, der sich mittels Einatmung

von Koffendämpfen tödtete; — wie diese Bemerkungen mußten die Behörden daran denken, um nur seinen Namen in Erfahrung zu bringen, während doch der Selbstmörder gar keinen Zweifel unterlag. Kann man das ferner von jemandem künftighin erwarten, wenn die Muthlosigkeit erweist, daß er sich um Selbstmord anstellt, und behauptet man nicht, daß Selbstmörder einige Minuten vor dem Tode unabweisungsfähig sind? Kann es also den Gegentheil enthaltener Erwägung bilden, weshalb ein Auszurechnungsfähiger dies oder jenes nicht gethan hat? Weiter wollen die Jurate zu geringe sein, weshalb in Dupont's Kerker feierlich Bangeleide gefunden wurden, da die Wunden künftighin durch Herrn Dupont dem Muthigen erweist, daß er vorausgesetzt hatte.“

Herr Lagarde wogte den Kopf, und nach seiner Miene zu urtheilen, schien er den ihm zunächst Stuhenden zu sagen, daß er seinen Gegner zu achten begimme. Doch hören wir weiter.

Was den Umstand betrifft, daß noch nach den Schüssen einen Mann aus dem Bureau Dupont's gehen und wieder einen an dem von Jean Dupont verworrenen Hause hängen sah, so ist davon noch lange nicht erwiesen, daß diese zwei Gestalten eine Person seien, nachdem niemand ihr Gesicht gesehen, mit Ausnahme des Portiers, der sie wieder nicht aus dem Bureau hatte kommen sehen. Doch vorausgesetzt sogar, daß dieser geheimnißvolle Mensch an beiden Orten derselbe gewesen, ist es nur allzu wahrscheinlich, daß dies ein Beauftragter des Herrn Dupont war, der seiner Gattin die in Rede stehende Vertheidigung übertrug, welche Jean Dupont indessen diesen überließ, und nicht nur seine Summe, sondern ihr geammtes Vermögen, damit niemand erlaube, ihr Gatte sei gestorben, da er banterot geworden. Ja, meine Herren, darum schwieg sie, wenn man sie über den Tod ihres Gemahl's befragte, und darum zog sie sich in eine entlegene Kammer zurück. Sie hatte alles für die Ehre des todtten Mannen gewagt und mußte sich jetzt ihr schändliches Vot durch ihrer Hände Arbeit erwerben.“

Jacques hielt für einen Moment inne, während das Publikum theilnehmenden Blicken seinen Zuhörer betrachtete und die Damen ihre Augen wucheten.

„Und nun meine Herren, weisen Sie einen Blick auf diese eines furchtbaren Verbrechens beschuldigte Frau und fragen Sie sich: Herr, kann eine Menschheit in Beschuldigung stehen, sich ein so heftiges, ein so unglückseliges Verbrechen zu erlauben? Soll ein solches Angeklagte das furchtbare aller Verbrechens, verbergen? Hat jemand, der während seines ganzen Lebens rein, seinen Nächsten gegenüber gut, dem Gatten treu und im Herzen fromm war, angeklagt einer durch nichts beweisbaren Anklage einen andern Schatz, eine wertige Vertheidigung nöthig als diesen erhabenen enstehenden?“

Die Auditorien, die den Worten Jacques' mit immer steigendem Interesse gelauscht und sich im Verlaufe zu seiner zunehmenden Begeisterung immer mehr erwidert hatte, vermochte sich bei den letzten Worten nicht mehr zu beherrsigen und brach in lautes Beifallrufen aus. Zu der That hatte Clemence's Anklage in diesem Augenblicke einen so erhabenen, begeisterten Ausdruck wie das eines vom Himmel herabbergehenden Engels.

„Meine Herren Geschworen! — weisen Sie einen Blick auf sie — und sollen Sie ein Urtheil —“

Mit diesen Worten schloß Jacques seine Rede, und kaum hatte er dieselbe beendet, als er wieder dieselbe unbescholtene Gestalt wurde, die er vor Beginn seiner Rede gemeint, wobei ihm der Zufall zeigen mußte, wo er sich niederzulegen habe.

Während sich die Erwägung des Auditoriums gelegte hielt, respektvollte der Präsident den durch die Anklage und die Vertheidigung konstatirten Thatbestand, den von beiden angeführten Punkte fast und leidenschaftlos den Geschworenen vorbrachte. Diese zogen sich in die Nebenämmer zurück und lehrten nach halbwilliger Verhandlung mit der Entschiedenheit wieder, daß die Angeklagte wegen Mangel an Beweisen freigesprochen werde.

Die Menge, das Gallieplankum, das Auditorium der Vorhalle und Straßen, brach in lauten Beifall aus. Unter Hochrufen wurde der Name der Freigesprochenen genannt. Auch die öffentliche Meinung sprach sie frei. —

Tränen kamen über Clemence's Wangen und in ihren Augen, die zum Himmel emporblickten, lag der Dankesausdruck einer edlen Seele, Jacques dagegen wogte in seiner Verwirrung nicht, wodurch er nicht werden sollte, um seine Zuhörer zu verbergen. Während die Verhandlung zu Ende war, trat der öffentliche Ankläger zu ihm hin und drückte herzlich seine Hand.

„In der That, mein kleiner Freund, Sie werden Ihren Verzei verdienen, wenn Sie nicht bei Ihrem neuen Metier bleiben. Sie können sich rühmen, daß Ihnen ersten Muthigen etwas erreicht zu haben, was nur gar wenige Ihrer Kollegen erreichen, daß Sie nämlich nicht belächelt.“

Jacques wandte von allen Seiten beglückwünscht und sein Schicksal vom Hofe im Frumme nachhause begleitet.

Nur einer blieb unter so vielen kalt und unglücklich, als die Richter mit der Anklage leiteten und der öffentliche Ankläger selbst sich für besiegte erklärte.